Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 14 (1949)
Heft: 3

Artikel: Vom Gelterkinder Doktor
Autor: Meyer, Traugott
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859663

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Gelterkinder Doktor.

Vom Gelterkinder Arzt gehen Anekdoten um wie in der guten alten Zeit die Gespenster, nur dass sie in gegenseitiger Richtung wirken und deshalb ein verschmitztes Lächeln oder ein zuckerpflaumensaftiges Gelächter auslösen. Was aber immer wieder erzählt und je nach Ort, Witterung und Laune in entsprechender Tonart und Farbgebung vorgetragen wird, ist das Müsterchen vom Beinbruch. Sein Anfang geht auf einen Arm und zwar auf den Arm des Sagerniggi von Ammel zurück. Nämlich so:

Es war an einem Sonntag im Weinmonat und die Kirche läutete gerade aus, als der Sagerniggi über den Dorfplatz in Gelterkinden eilte und am Doktorhaus die Glocke zog. So beim dritten, vierten Glockenzug schaute der Arzt zum Fenster hinaus und rief in die sonntägliche Stille: «Wer ist da?»

«Nur ich,» machte der Sagerniggi. Und schon flog das kleine Läuferlein wieder zu.

Der Sagerniggi dachte, der Doktor werde jetzt die Treppe herabkommen, und betrachtete unterdessen seinen Arm in der Schlinge. Der Notverband, den man ihm wahrscheinlich in aller Hast und mit Fingern, die eher gewöhnt waren, ein Ross regelrecht anzuschirren, um das Handgelenk gewurstelt hatte, war starr von Blut. Der Niggi krauste die Stirn und trat von einem Fuss auf den andern, als hätte sich ein Ameisenhaufen in den Schuhen angesammelt. Endlich zog er nochmals die Glocke. Da rief es vom ersten Stock: «Bin nicht zu sprechen!»

Als aber der Sagerniggi nicht weitergehen wollte und immer wieder beteuerte, es pressiere, es pressiere höllisch, da flog das Läuferlein am blanken Fenter doch noch auf, und der Doktor fragte: «Was ist denn los?»

«Geschnitten!»

«Mit was?»

«He, denk mit dem Beil — so beim Holzspalten.»

«Holz spalten? Heute? An einem heiligen Sonntag? Wärst in die Kirche gegangen!» Wieder schlug das Läuferlein zu. Aber schon hörte der Sagerniggi schlurfende Schritte die Treppe herab und durch den Gang. Die Tür öffnete sich: «Zeig einmal!»

Und der Doktor nahm den verwurstelten Lumpen weg und machte aneinander: «Nä-nä-nä-nä!» Dann reinigte er die Wunde und verband sie sehr sorgfältig. Als er das letzte Band geknüpft hatte, meinte er noch: «Am Sonntag nimmt man das Gesangbuch und nicht das Beil in die Hand. Verstanden?» Damit konnte der Sagerniggi gehen.

Er ging wirklich etwas erleichtert das Tal hinauf. Daheim aber, als er beim Jassen nicht mittrumpfen konnte wie sonst und wie es sich für einen rechten Kerl gehört, da packte ihn eine Wut auf den Doktor. Und dieser Wut musste er Luft machen. So brummte und wetterte er los: «Wie einen Hund hat er mich warten lassen! Angeschnauzt hat er mich! Und erst noch eine Moralpredigt gehalten! Aber wohl, dem will ich noch einheizen! Von dem lass ich mir nicht sagen, ob ich das Psalmenbuch oder das Beil in die Hand nehmen soll!»

Und das Wetter schlug ein. Da und dort liess sich eine Faust hervor, die schon lange im Sack geballt und zum Angriff bereit gehalten worden war. Man rutschte näher zusammen. Man liess die Karten Kar-

ten sein. Man brittelte ab, wie dem Doktor heimzuzahlen wäre. Freilich, keine Suppe wird so heiss gelöffelt wie aufgetischt, besonders dann nicht, wenn noch ein Haar dreinkommt. Das Haar aber legte der Simmenheini hinein.

Dieser Simmenheini, ein geachteter Mann, konnte nämlich bald darauf von einer Minute zur andern nicht mehr schwatzen. Und den Mund hielt er offen, die untere Lippe hing ihm fast auf den Hals. Dazu gab er ganz unverständliche Laute von sich und winkte und deutete mit den Händen. Man glaubte, ein Schlag habe ihn getroffen. Vorab seine Frau und ganz vorab seine älteste Tochter, die Schwester Elise, die gerade aus dem Spital auf Erholungsurlaub heimgekommen war, behauptete steif und fest, das rühre von einem Schlagfluss her. Zum Glück fuhr noch am selben Tage das Doktorauto durchs Dorf. Schwester Elise winkte — und weil der Doktor dachte, da könne man nicht schnell genug sein, wenn schon eine Häubchenschwester am Ort der Tat auftauche, so kehrte er schnurstracks vor Simmenheinis Hause an. Gleich unter der Laube vernahm er, was passiert war. Er ging in die Stube, mass den im Lehnstuhl sitzenden Simmenheini mit einem scharfen Blick und schlug ihm so mir nichts, dir nichts mit dem Handrücken unters Kinn, dass es knackte und kroste. Hierauf griff er dem Patienten in den Mund und fingerte an Ohren und Schläfen herum. Das Wunder geschah: der Simmenheini konnte wieder reden. Er erzählte dann, wie sich alles zugetragen habe. Er sei auf der Heubühne gewesen und habe die Heublumen zusammenwischen wollen. Da sei ein dichter Staub aufgestiegen — und er habe gar erschrecklich niesen müssen.

«Und dabei habt Ihr den Kiefer ausgehenkt,» sagte der Doktor und verabschiedete sich lächelnd.

Diese Tat, von der die Kunde wie ein Lauffeuer durchs Dorf ging, war eigentlich das Haar in der Suppe. Die Burschen, die dem Doktor eine gesalzene Abrechnung vorlegen wollten und die Fäuste wiesen, wurden plözlich zahm, schwatzten nicht mehr so laut und liessen die Fäuste ganz unauffällig in den Sack zurückgleiten. Man könne nicht allzu jäh dreinfahren, meinte endlich einer. Der Doktor habe halt doch etwas in sich, das man gelten lassen müsse. Uebrigens hätte man wohl die ganze Gemeinde auf dem Hals, wenn man ihn angriffe.

«Einverstanden,» sagte der Sagerniggi, «aber einen Denkzettel muss er doch haben!»

«Wie wäre es mit einem Streich?» legte einer ein.

«Das wäre das rechte! Ein witziger, lustiger Streich, der dem Doktor nichts schadet; aber trotzdem ein langes Denkdaran ist!» rief ein anderer. Und man entschied sich einhellig für den Streich.

Lange liess man sich die Sache durch den Kopf gehen. Man dachte an sie beim Barter, im Milchhäuschen, während des Fütterns und Melkens. Immer wieder sah man einige Burschen beisammenstehen und aushecken und beraten, als ob es ums grosse Los ginge.

Und unterdessen kam das Alte Jahr heran. Wie gebräuchlich stopfte alles, was Hosenbeine anhatte, in den «Hirzen», um zu silvestern. Und als das Alte aus- und das Neue eingeläutet war und der Humpen zum Wohl der Gemeinde, des Kantons und der ganzen Schweiz von Hand zu Hand und von Mund zu Mund ging, da stahlen sich die Burschen mit dem Sagerniggi ganz unbeachteterweise weg und verschwanden im Nebenstübchen. Bald darauf polterte und krachte es.

Und schon schrillte beim Doktor in Gelterkinden das Telephon.
«Was gibt es um diese Zeit?»
«Einen Beinbruch, Herr Doktor! Ausgeglitscht, gestürzt!»
«Wo?»
«Hier, in Ammel. Im Hirzen!»
«Es fängt gut an, das Neue!»

Brummend packte der Doktor seine Siebensachen ein: «Nicht einmal neujahren lassen sie einen, die dort oben, alle von Wüsteneich bis Ammel! Aber ein Beinbruch ist halt ein Beinbruch.» Schon ratterte sein Wagen das Tal hinauf.

Vor dem «Hirzen» warteten zwei Burschen und führten den Doktor in die Wirtsstube. Diese war voll besetzt. An allen Tischen und den Wänden entlang sassen Männer und Jünglinge. Aber es ging nicht silvestermässig zu. Die meisten der Mannsvölker sahen wie die Traurigkeit selber aus. Der Doktor dachte, da werde wieder einer in seiner Völle etwas Verrücktes angestellt haben. Er fragte, wo der Verunfallte denn liege. Man zeigte auf das Nebenstübchen.

Kaum öffnete der Arzt die Tür, als ein gröhlendes Gelächter erscholl. Man hätte meinen können, man wolle damit das Dach abheben, so rollte und kugelte es über die Tische und den Wänden nach — das reinste Maigewitter. Und auf einem Schragen im Nebenstübchen lag ein Stuhl mit einem zerbrochenen Bein.

Ein Weilchen später schaute man den Doktor an und konnte gar nicht begreifen, dass er überhaupt noch da war. Aber der Doktor liess sich auch diesmal nicht einen Knopf in die Nase knüpfen. Er sagte ruhig und ernst: «Ja, meine Lieben, was gibt's denn zu lachen? Das ist doch ein Beinbruch, wie man ihn schöner nicht wünschen könnte!» Damit packte er seine Siebensachen aus und schiente und band das Bein so sachte und korrekt ein, als ob es an einem Menschen und nicht an einem Stuhl geschähe. Und als der Doktor mit seiner Arbeit fertig war, sagte er noch: «Ruhig liegen lassen, dann kann es wieder zusammenwachsen. Und nichts daran ändern, bis ich zurückkomme! Ein Beinbruch will halt seine Zeit haben.» Damit verliess der Doktor das Wirtshaus.

Merkwürdig lang blieb es still in der Stube. Man hätte glauben können, alle diese Männer und Burschen seien soeben aus dem eiskalten Wasser gezogen worden. Erst nach und nach fing man an, einander zu trösten: «Es hat ihn trotz allem gemopst! Es hat ihn sogar unterm Brusttuch gewurmt!»

«Ich weiss nicht,» griff der Simmenheini ein. «Das wäre willsgott das erstemal! Der Doktor zog noch nie einen Schuh voll heraus. Ich gebe es zwar zu, das Netz war nicht übel gelegt; aber der Fisch schlüpfte durch und ich vermute, es werden eher andere drin hängen bleiben. Es nähme mich gar nicht wunder, wenn eines schönen Tags eine ebenso schöne Rechnung herflöge.»

Und er hatte recht, der Simmenheini. Einige Wochen nach diesem Fall konnte man wirklich schauen und zwar mit beiden Augen. Die Doktorrechnung lag da auf dem Tisch: Fünfundfünfzig Franken. Natürlich wollte keiner sein Münz hervorklauben. Man liess die Rechnung unbezahlt. Dann aber kam die Betreibung. Ihr folgte das Gericht. Und was sagten die Gerichtsherren?

Sie liessen durch einen andern Arzt ein Gutachten über den Bein-

bruch im «Hirzen» einholen. Dieses Gutachten lautete, der Verband sei fachgerecht, wie ein solcher Verband sein müsse. Nichts fehle, gar nichts fehle. Hierauf beschloss das Gericht einstimmig: «Die Rechnung mitsamt den Gerichtskosten wird bezahlt und zwar von all denen, die am ersten Januar den Doktor in den ersten April sprengen wollten. Kalender besser ansehen und einhalten, bitte! Und ob Stuhl, Kalb oder Mensch — ein Beinbruch ist und bleibt ein Beinbruch.»

Üttiger Füüscht.

1798

Was rätteret und chesslet s Tal duruuf?
Was tapplet talpig gege Hauestai?
D Franzose sys im schwere Schritt und Schnuuf,
d Franzose, won is d Freihait bringe wai.
I lange Züge schuene si derhar
sant Ross und Wage mit Bagaaschiwar.

Syt Stunde chychts und chläpperets verby,
verstaubt, verschwitzt, verlächnet Ross wie Ma.
Me längt hie Wasser, sältsch e suure Wy,
git Brot und Späck so vill me numme cha —
und lost us Worte, wo me nit verstoht,
wies gangen isch und wies iez wytergoht.

E Kumpeny ränkt vo der Landstross ab,
blybt z Üttigen im Dorf und suecht Quartier.
Me gsehts nit gärn, vergelschteret au drab —
glych, s sy jo Möntsche, nit blos wildi Tier!
So zaigt me ne denn Schüüre, Stal und Huus
und dänkt: Gäb Gott, s lauf alles suufer uus!

Zuem Chrischte Matthys chömen ihrer sächs
so schwarzi, chäferigi Bodenooch.
Si dunken aim es frönds und arigs Gwächs —
nit numme wägen ihrer wältsche Sprooch;
näi, jedi Schesste, jede Düt derby
chönnt halber Chilbi, halber Fasnecht sy!

Si chlopfen a und parle lut derzue.
Der Frau vom Matthys blybt der Ote stoh.
Scho stopfe dur en Erm die schwere Schue.
«Herrjee, der Ma und d Buebe nonig do!
Se, Meili, Lysi, löit mi nit elai;
me waiss jo nie, was settig Grüüsel wai!»

Im Schnutz sy d Maitli i der Stuben inn,
zwöi chächi, gsundi wie us Milch und Bluet.
Uf aismol fahrts der Mueter dur e Sinn:
Mer wai se fuere, das tuet ieze guet!
Me wird derno nit öppe Dümmers ha —
und underwyle rucke d Mannen a.